



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Londoner Straßenindustrie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Londoner Straßenindustrie.

2.

Eine von den Costermongers sehr verschiedene Klasse von Straßenindustriellen sind die Patterers, worunter man im Allgemeinen alle Diejenigen versteht, welche ihren Waaren durch übertriebene mündliche Lobpreisungen Absatz zu verschaffen suchen. Die Costermongers wachsen roh und wild auf der Straße auf, ohne durch ihren Mangel an aller Bildung irgendwie in ihrem Geschäfte benachtheiligt zu werden. Das Geschäft der Patterers dagegen verlangt einen gewissen Grad von Bildung und Talent, und das Bewußtsein ihrer geistigen Ueberlegenheit macht sie mit Verachtung auf die Costermongers herabsehen. „Wir sind die Aristokratie der Straße,“ sagte einmal Ciner, der mit dem cartesianischen Teufelchen wahr sagte, zu dem Schriftsteller Mayhew, der gründlich über die Straßenindustrie Londons geschrieben hat. „Die Leute bezahlen uns nicht für das, was wir ihnen geben, sondern nur, um uns sprechen zu hören. Wir leben wie Sie von geistiger Arbeit — wir vom Sprechen und Sie vom Schreiben.“ Aus diesem Grunde wenden sich dieser Industrie die meisten von Denen zu, welche durch Unglück und noch öfter durch eigene Schuld eine frühere bessere Lebensstellung verloren haben. Man findet unter den Patterers Söhne von Officieren, ein Paar herabgekommene Geistliche, mehrere Leute, die eine classische Erziehung gehabt haben, Advocaten-schreiber u. s. w. Viele von den jüngeren leben mit Freudenmädchen, und nicht Wenige gehen ganz modisch gekleidet. Im Ganzen sind sie viel verdorbener als die Costermongers, und ihre Industrie bleibt oft dicht an der Grenze stehen, wo dem Gesetze nach die Gaunerei anfängt. Unter ihnen zählt vor Allem die zahlreiche Klasse Derjenigen, welche die verschiedenen Arten Straßenliteratur ausrufen, Beschreibungen wichtiger politischer Ereignisse, Hinrichtungen, wahre oder erdichtete Ermordungen, theils indem sie durch die Straßen laufen, theils mit einem großen Bild auf einer Stange, das den Inhalt des Pamphlets darstellt, und mit dem sie an den Straßenecken stehen bleiben, und ihre Waare ausrufen. Diejenigen, welche verbotene Sachen (meistens obscene oder politische Darstellungen) ausbieten, verkaufen oft Strohhalme, und schenken dazu ihre Waare, weil sie dadurch der Strafe des Gesetzes entgehen, welches verbotene Sachen nur zu verkaufen, nicht zu verschenken verbietet. Dann kommen die Verkäufer von allerlei wunderbaren Recepten, von Hühneraugensalbe, Rattengift, Patentwischse, bis zu denen herab, welche nur unbedeutende Artikel führen, um einen Vorwand zum Betteln zu haben. Allenfalls wären auch die Straßenmaler hieher zu rechnen. Es giebt nämlich einige Leute in London, die bei trockenem Wetter sich an verschiedenen lebhaft besuchten Straßen aufstellen, und mit bunten Pastellstiften Bilder auf das Trottoir malen, wie z. B. Christus- oder Napoleonsköpfe, und dafür von den Vorübergehenden eine Be-

lohnung erbitten. Ueberhaupt streift kein Straßenindustriezweig so sehr wie dieser in das Betteln hinüber.

Bei der zahlreichen älterlosen Straßenjugend — Einige sprechen von 10, Andere von 20,000 Kindern auf den Straßen Londons — die sich durch allerlei kleine, dem Publicum geleistete Dienste, wie Pferdehalten, Fiacreholen, Packettragen, kehren der Straßenübergänge, Stiefelspuzen u. s. w. kümmerlich ernährt, können wir uns hier nicht aufhalten. Ihre Industrie hat nichts Eigenthümliches vor der gleichartigen anderer großen Städte voraus. Dagegen hat sich der Handel mit abgelegten Kleidungsstücken aller Art zu einer Großartigkeit entwickelt, die schwerlich wo anders ihres Gleichen finden wird. Wie allermwärts ist er vorzugsweise in den Händen der Juden, obgleich ihnen seit einiger Zeit die Isländer gefährliche Concurrenten sind. Der Handel mit alten Kleidern ist so bedeutend, daß man für nöthig befunden hat, eine besondere Börse für ihn zu errichten. Dies ist Old Cloth Exchange, in Houndsditch, dem Judenviertel. Es ist ein großer viereckiger Platz, ungefähr einen englischen Acker groß, von einem Bretterverschlag von 8 Fuß Höhe, oben mit einem einwärts gesenkten Wetterdach, unter dem gerade eine Person Platz findet, umgeben. Auf dem Platze stehen vier Reihen doppelte Bänke, mit dem Rücken gegen einander gekehrt. Hier kommen alle Händler mit alten Kleidern, alten Schuhen, Regenschirmen, Hasenfellen u. s. w. zusammen. Etwas vor drei Uhr fangen die Verkäufer an sich einzufinden. An der Thür steht Barney Aron, der die halben Pence für den Einlaß einnimmt, und neben ihm sein Sohn mit einem ledernen Beutel voll Halbpence, um nöthigenfalls zu wechseln. Der eigenthümliche Gestank nach alten Kleidern ist wahrhaft überwältigend. Jeder trägt die schlechtesten Kleider, die er hat, und fast jeder Ankömmling hat einen großen Sack auf dem Rücken, und kaum ist er zur Pforte hinein, so umdrängen ihn schon ein Duzend schreiender Juden. Einer betastet den Sack, um zu fühlen, was er enthält, ein Anderer feilscht um das Recht, den Inhalt zuerst anzusehen, und Jeder überbietet den Andern in lärmender Leidenschaftlichkeit, ein Geschäft zu machen. Kaum gelingt es dem Verkäufer, den Sack auf dem Rücken zu behalten. Endlich drängt er sich zu einem Sitz durch, und nun wird der Inhalt des Sackes auf dem Boden ausgeschüttet, wobei jedes einzelne Stück von den Juden, die ihm nach seinem Platz gefolgt sind, hastig weggerissen und untersucht wird. Dann fragen alle wirre durch einander, was dieser und jener Artikel kostet, und Alle ohne Ausnahme bieten das Viertel des Geforderten. Und nun geht das Feilschen mit leidenschaftlichem Getreisch und Gebarden los. Sie plappern und schreien und heulen, und packen sich, und möchten sich um einen Farthing die Augen ausreißen. Dann wird wieder einmal die Luft von Beinen und Aermeln verdunkelt, die der Käufer zur bessern Besichtigung emporhält. Er tastet mit dem Finger und spähet mit dem Auge, und entdeckt kahle Stellen, und Flicken, und mikroskopische Löcher, und riecht blau- und schwarz-

aufgefärbte Stellen, während der Verkäufer mit luchsängiger Unruhe zusieht. Auf einmal geht der Lärm und das Feilschen wieder von vorn an, und in das Getümmel hinein ertönen die Rufe der Verkäufer von Hlederwein, Zuckerwaaren, Schafsfüßen und ähnlichen Erfrischungen.

Die hier verkauften Kleider bestehen aus dreierlei Sorten: aus solchen, die noch gut genug sind, um künstlich aufgeputzt und aufgestutzt, als beste alte Kleider an alte Kleiderläden verkauft, oder für mehr als ihren Werth bei dem Pfandverleiher versezt zu werden; aus alten Kleidern, die noch gut genug sind, um nach Irland, Australien und den Colonien überhaupt exportirt zu werden: sehr viel Waare dieser Sorte geht auch nach den südamerikanischen Republiken und nach den Vereinigten Staaten; endlich aus eigentlichen Lumpen, die zu Allem zu schlecht zu sein scheinen. Aber gerade sie gehen der glorreichsten Bestimmung entgegen. Wie der Phönix erstehen sie wieder aus der Asche. In Yorkshire werden sie in großen Fabrikgebäuden von einer Devil (Teufel) genannten Maschine in Stückchen zerrissen und zu „Teufelsstaub“ oder Shoddy gemacht, der mit guter Wolle vermischt wieder zu Tuch verwoben wird. Dieses Tuch, das ganz gut aussteht, aber nichts hält und sehr billig ist, wird wieder an die billigen Kleiderläden in der großen Weltstadt verkauft.

Erhandelt werden diese Waaren wie bei uns von herumwandernden Juden, die sich in Nichts von den unsrigen unterscheiden. Aber noch öfter als mit Geld eingekauft, werden die alten Kleider eingetauscht, und zwar gegen Steingut, Glas, oder plattirte Waaren, durch deren äußeres Ansehen die schlaunen Juden selbst vorsichtige Hausfrauen oft zu einem unvortheilhaften Tausche zu verlocken wissen.

Clothes Exchange bildet den Mittelpunkt des großen Londoner Trödelmarkts, der sich noch über Petticoat und Rosemarylane, und die zu diesem Quartier gehörenden Gassen ausdehnt. Hier stößt man fast auf jedem Schritt auf einen Händler mit alten Kleidern, die aber alle auf der Clothes Exchange eingehandelt sind. Fast könnte man sagen, daß man hier durch ein Paar englische Meilen Kleider zu gehen habe. Die Straße Petticoatlane ist lang und schmal, und an ihrem Eingang blickt man durch eine Fernsicht vielfarbiger Gewänder, die an den Häusern hängen oder auf der Erde ausgebreitet sind. Die vorherrschenden Farben sind schwarz und blau, aber es ist jede Farbe vorhanden: das helle Modegelb einer aristokratischen Livree, das dunkle Braungrün des Belvetrens, das Dunkelblau einer Losenjacke, das glänzende Schwarz aufgefärbter Tracks, das gleisende Schwarz einer mit Terpentin gläsernten seidenen Weste; das Scharlach und Grün eines bunten Tartans, untermischt mit den lichten und lebhaften Farben der Frauenkleider bieten hier einen Anblick, den man schwerlich in einer andern Stadt der Welt sehen kann.

Der Erdboden hat ebenfalls seine Farben. Er ist mit Reihen von Schuhen und Stiefeln bedeckt, deren glänzendes Schwarz von den braunen und gelblichen

Farben der Damenzugstiefeln, oder dem bunten Marokin in Kinderschuhcn unterbrochen wird. Grellbunte Taschentücher liegen auf Stühlen, Spitzen und Musselin sind auf kleinen Tischchen und dem Fußboden ausgebreitet. Schwarze und weiße und Strohüte hängen an Bindfaden, oder stehen über einander gehürmt neben den Thüren, während eine Masse Volk sich beständig durch das Gewühl windet, und Mancher schon die Kleider auf dem Leibe trägt, die er eben erst gekauft hat. Die Lebhaftigkeit des Verkehrs benutzen auch die Verkäufer von Gewaaren und Getränken, so wie die Trödler aller Art, und nicht selten wird man geheimnißvoll und flüsternd von einem matrosenartig gekleideten Mann angeredet, der geschmuggelte Waaren zu verkaufen hat. In Rosemarylane ist es fast noch lebhafter und das Geschäft noch vielartiger.

Eine Industrie ganz eigener Art ist das Einkausen von alten Theeblättern, aus denen schon einmal Thee gekocht worden ist, und die aufgefärbt und dann als frischer Thee verkauft werden. Der Handel ist polizeilich verboten, wird aber mit großer Lebhaftigkeit betrieben, obgleich etwas weniger, als früher bei den höheren Theepreisen. Die Einkäuferinnen, — es sind meistens Frauen in diesem Handel beschäftigt, — gehen in den Häusern herum, und kaufen die gebrauchten Theeblätter um ein Billiges von der Dienerschaft, oder stehen in Contract mit den Kaffeehäusern. Sie sind immer die Mittelpersonen für Fabrikanten, welche die Theeblätter trocknen, färben (mit Berlinerblau) und auf erhitzten Metallplatten kräuseln, und dann mit ordinärem Thee vermischt verpacken. Man schlägt den Umsatz von alten Theeblättern in London auf 5—700 Pfd. wöchentlich an.

Wir kommen jetzt zu der letzten Abtheilung der ehrlichen Straßenindustriellen, zu den Straßenfindern. Einer namentlichen Erwähnung bedürfen davon aber nur die Lumpen- und Knochensammler, die Nachtkönige und Straßenlehrer, die Sammler von Hundemist für die Fabrikanten von Handschuhleder und Saffian, kenntlich durch ihren bedeckten Korb und an der schwarzbehaudschuhten rechten Hand. Manche legen sich auch auf das Sammeln von Cigarrenstummeln, und haben ihre besten Ernten in den aristokratischen Districten der City und in der Nähe der Theater und Casinos. Auch an dem Strand, Regentstreet und den fashionableren Straßen sind viele Cigarrenstummel zu finden, aber nirgends so viel, daß ein Mann ganz allein davon leben könnte. Die Stummel werden von fünf Personen in London gekauft, doch weiß man nicht genau, zu welchem Zwecke. Einige behaupten, um zu ordinären Cigarren verarbeitet zu werden, Andere, um sie zu Rauchtobak zu verschneiden, oder Schnupstobak daraus zu machen.

Der Duftman meldete sich früher mit einer großen Glocke und dem Ruf: Duftho! an, aber seit der neuen Polizeiacte ist ihm das verboten. Er bildet aber mit seinem Südwester Hut und dem kurzen Fuhrmannskittel, und dem viereckigen und einspännigen Karren immer noch eine eigenthümliche Figur der Londoner Straßen. Er sammelt aus den Häusern Steinkohlenasche und fährt ste

auf die Dustyards, die meistens in den Vorstädten in der unmittelbaren Nähe der Wohnungen der Armeren liegen, und ziemlich geräumig sind. Betritt man eine solche Dustyard, so findet man in der Mitte einen großen Hügel, bestehend aus schon durchgestebtem Duff. Rund herum sind kleine Haufen, die noch zu sieben sind, und vor ihm stehen die Arbeiter, meistens Frauen, fast bis an die Hüfte im Duff mit großen eisernen Sieben, die sie heftig in Bewegung setzen. Ihre groben und schmutzigen Kattunkleider sind hinten aufgesteckt, die Arme bis zu den Ellbogen bloß, der Kopf mit verbogenem schwarzem Hute bedeckt, und die ganze Vorderseite vom Halse an abwärts von einer ledernen Schürze beschützt, die vor der Brust noch durch einen wattirten Schurz verstärkt ist. Der ganze Yard ist voller Leben. Dort wird gestebt, hier wird das Durchgestebte auf den großen Haufen zusammengeschaufelt, während dann und wann ein Karren neue Zufuhr bringt. Die ausgestebte Asche wird als Dünger benutzt, die gröberen Schlacken beim Ziegelstreichen, Knochen und andere thierische Abfälle, die häufig sich unter der Asche finden, an die Berlinerblau-Fabriken verkauft. Die Eigenthümer der Dustyards sind 80—90 Entpreneurs, die von den einzelnen Londoner Kirchspielen die Fortschaffung der Asche aus den Häusern contractlich übernehmen.

Die Themse giebt ebenfalls verschiedenen Findern und Sammlern Beschäftigung. Zuerst sind hier die Schlammleichen (Mudlarks) anzuführen. Sie suchen, während der Ebbezeit, Kohlen, Holz, Knochen und Aehnliches in dem Schlamme des Flusses, und müssen dabei oft bis an die Hüfte im Schlamm waten. Sie bieten den allerjämmerlichsten Anblick dar, den man sich denken kann. Man sieht sie von jedem Lebensalter, von zartester Jugend bis zu halb kindisch-gewordenem Alter, zwischen den Fahrzeugen an den verschiedenen Werften die Themse entlang herumkriechen. Man kann nicht sagen, daß sie in Lumpen gekleidet wären, denn sie sind kaum halb von den Hadern, die ihre Blöße verhüllen sollen, bedeckt; ihre Haut ist überzogen von dem stinkenden Schlamme des Flusses, und ihre zerlumpten Kleider vom Koth steif wie Breter. Die Schlammleichen wohnen meistens in Höfen und Gäßchen in der Nähe des Flusses, und so wie die Fluth abnimmt, sieht man Schaaren von Knaben und kleinen Mädchen, ein Paar alte Männer und viele alte Weiber an den verschiedenen Waffertreppen stehen, voller Begier, ihr Tagewerk zu beginnen. Ist die Ebbe eingetreten, so lösen sich die Gruppen auf, und verschwinden einzeln zwischen den nun auf dem Trocknen liegenden Fahrzeugen. Das geschieht auf beiden Seiten des Flusses so weit stromaufwärts, als etwas zu finden ist, nämlich bis zur Baughallbrücke, und bis nach Woolwich hinunter. Die Schlammleichen kennen jedoch nur ihre Kameraden aus der nächsten Nachbarschaft, die sie nie in ihrem Geschäft verlassen. Sie sind überhaupt mit sehr wenig Ausnahmen von wenig lebhaftem Geiste, fast blödsinnig, und man merkt das hauptsächlich an den Knaben und Mädchen, die während ihres Suchens nur selten mit einander sprechen. Auch an den Aelteren kann man

wiederholt vorbeigehen, ohne daß sie Einen im mindesten beachten; sie sprechen nie, sondern waten mit dem geistlosen Jammergeficht durch den Schlamm, während sie sich gierig umsehen, und sich dann und wann hurtig bücken, um irgend einen kleinen Fund aufzulesen.

Die Dredgermen suchen auch im Flusse, sind aber Leute ganz anderer Art. Ein Dredger ist mit einem Boot, Anker und Schleppnetz ausgerüstet, und betreibt sein Geschäft theils selbstständig, theils mit Fischerei verbunden. Doch ist dieses Geschäft, seitdem die Schiffe in Dock's liegen, nicht mehr so einträglich wie früher, wo die Schiffe alle im Flusse selbst ankerten. Wenn einmal ein beladenes Kohlenboot sinkt, so ist es merkwürdig, in wie kurzer Zeit sich die Dredger aus allen Theilen des Flusses auf der Stelle einfänden. Die Themse nimmt sich bei solchen Gelegenheiten sehr belebt aus. Anfangs sind die Dredger alle auf einem Haufen, anscheinend in der größten Verwirrung, und sich einander in den Weg fahrend; einige ruhen auf den Rudern, während sie den Inhalt ihrer Netze beschäftigen und die Kohlen in den Boden des Boots schütten; andere rudern gegen den Strom, um eine günstige Stelle zum Auswerfen des Netzes zu finden, und wenn sie eine gefunden zu haben glauben, so werfen sie rasch das Netz aus, und rudern wieder mit dem Strom, als ob es eine Wette gelte, bis sie an der Schwere des Netzes fühlen, daß es voll ist. Dann wird es hereingenommen, geleert, und sogleich wieder an einer geeigneten Stelle ausgeworfen. Andere, die ihre Boote vollgeladen haben, fahren nach dem Ufer, um möglichst schnell auszuladen, und dann wieder zu ihren Kameraden zurückzukehren. Sie fahren fort, so zu arbeiten, bis die Fluth zurückkommt, fangen aber wieder an, wenn die Ebbe eingetreten ist; und so geht es Tag und Nacht fort, so lange etwas aufzufischen ist. Auch aufgefischte Leichen sind dem Dredgerman eine Erwerbsquelle. Er bekommt dafür von dem Kirchspiel, wo die Todtenschau über den Berunglückten gehalten wird, eine bestimmte Summe, und in der Tasche des Ertrunkenen findet sich niemals Geld, obgleich oft eine Uhr, die leichter zu identifiziren ist.

Der Dredgerman und sein Boot ist leicht vor allen anderen zu erkennen, denn sie haben ihres Gleichen nicht auf dem ganzen Flusse. Der scharfe Schaft vorn und hinten, so wie die Kürze und volle Rundung des Fahrzeugs, zeichnen es auf den ersten Blick aus. Auch sieht das Boot immer aus wie Werkeltag, wie ein von langer Reise zurückkehrendes Schiff. Der vierarmige Grundanker liegt auf dem Bug auf einem Rundtau, während das andere Ende des Bootes mit Kohlen, Knochen und altem Tauwerk, mit Schlamm vermischt, angefüllt ist. Das Schleppnetz hängt über die Seite. Eine kurze untersezte Gestalt, das Gesicht schmutzig von Schweiß, auf dem Kopf einen großen Südwester, in einem schmutzigen carrirten Hemd, dessen Aermel bis über die Ellbogen aufgekrempelet sind, legt sich kräftig in die Ruder, denn sie muß das schwere Netz mit fortziehen, das belastet auf dem Boden des Flusses hinschleppt.

Die Schlammleichen haben über sich noch eine Aristokratie, die Shoreworkers oder Toshiers (Uferarbeiter), die in der Nähe der Schiffswerfte den Fluß nach kupfernen und eisernen Bolzen, Kupferbeschlag und Aehnlichem durchsuchen. Holz und Kohlen überlassen sie großmüthig den Schlammleichen. Diese Toshiers sieht man hauptsächlich an der Südseite der Themse in schmierigen Manchesterjacken mit ungeheuern Taschen, schmutzigen Hosen von Segelleinen und schlechten Schuhen, wie sie in dem Schlamm gut genug sind. Auf dem Rücken tragen sie einen Sack und in der Hand eine 7 bis 8 Fuß lange Stange mit einer Hacke an dem obern Ende. Damit untersuchen sie den Grund, ehe sie ihn betreten, und stützen sich während ihrer Reise. Selbst die Erfahrensten sinken manchmal in Schlammlöcher, wo sie dann die Hacke in den nächsten Gegenstand schlagen und sich so herausziehen. Auch wühlen sie damit den Schlamm um, um Eisen, Kupfer u. s. w. zu suchen. Sie haben viel Geschick, um diese Sachen an unwahrscheinlichen Flecken zu finden, und kennen genau die verschiedenen Strömungen des Flusses.

Diese Toshiers beschränken ihre Explorationen nicht bloß auf die Themse, sondern wagen sich auch in die Schleußen Londons, was eine ziemlich gefährliche Sache ist. An vielen Stellen der Schleußen ist das Mauerwerk, von der Feuchtigkeit und Fäulniß angefressen, eingefallen, und versperret den Weg mit Schutthaufen; aber der Schleußenjäger muß sich auch hier Bahn zu brechen suchen. An solchen Stellen muß er sich auch sehr in Acht nehmen, das Gewölbe über sich nicht zu berühren, damit es ihn nicht unter den niederstürzenden Ziegeln begräbt. Seit dem Bau der neuen Schleußen sind die alten meistens von den Jägern verlassen; aber an vielen Stellen laufen die alten und die neuen Canäle unter einander, und man kann sich dann leicht verirren. Es ist gefährlich, sich in die kleinen Schleußen zu wagen, denn hier sammeln sich oft schädliche Gase, und auch die Anfälle der Ratten sind zu fürchten, die sehr zahlreich und wild in den Schleußen sind und einzelne Menschen schon mehrmals mit solcher Wuth angefallen haben, daß sich dieselben nur schwer retten konnten. Es befinden sich ferner in den Canälen Gruben, die sich, wenn die Fluth steigt, mit Wasser füllen. Dasselbe wird von einer Schleuße zurückgehalten, die sich mit Hochwasser schließt und mit Tiefwasser aufgeht, wo dann das Wasser mit der Gewalt eines Bergstromes nach dem Flusse stürzt. Wenn sich in einem solchen Falle der Schleußenjäger nicht in der Nähe eines Seitenganges befindet, ist er unrettbar verloren.

Wenn ein Schleußenjäger sein Revier begehen will, so nimmt er außer dem langen Haken noch eine Leinwandshürze, die er umbindet, und eine Diebslaterne, die er am Gürtel befestigt. Meistens gehen sie in Parteien von drei oder vier Mann, sowol der Gesellschaft wegen, wie um sich besser gegen die Rattentheidigen zu können. So wie sie in die Nähe einer Gasse kommen, schließen

ste die Laterne und schleichen vorsichtig vorbei, damit die auf der Straße befindlichen Leute sie nicht entdecken und dem Polizeimann verrathen. Die ganze Zeit über untersuchen sie den Boden des Canals, scharren den Schlamm mit ihrer Hacke weg, und nehmen aus der Fuge zwischen den Gesteinen Geld oder andere Gegenstände, die stets dort stecken bleiben. An manchen Stellen hat der Boden Löcher, und hier haben sich manchmal ganze Klumpen von Gegenständen seit Jahren gesammelt. Solche Klumpen bestehen aus Eisenstücken, Nägeln, allerlei Metallsachen, Geldstücken aller Art, zu einer felsenfesten Masse zusammengebacken und gerostet, und manchmal 50—200 Pfund schwer. Diese Klumpen lassen sich wegen ihrer Schwere nicht mit fortnehmen, wenn es nicht gelingt, sie mit dem Hammer zu zerbrechen, und es sollen mehrere solcher Massen in den Schleusen liegen. Die Schleusenjäger finden viel Geld, hauptsächlich Kupfer, aber manchmal bringen sie auch Schillinge, halbe Kronen und selbst halbe und ganze Sovereigns aus dem Schlamme heraus. Zuweilen finden sie auch Silberzeug, wie Löffel, Messer, Gabeln, Trinkbecher, und dann und wann Schmucksachen; aber sie verschmähen deshalb nie gewichtigere Sachen, wie altes Eisen und Knochen. Haben sie genug gesammelt, — es ist immer genug zum Finden da, — so schleichen sie aus den Canälen heraus und begeben sich nach Hause, wo sie ihre Beute theilen. Sie ist meistens ziemlich reichlich, und beträgt manchmal dreißig Schilling bis zwei Pfund für jeden Einzelnen.

Unter den Schleusenjägern ist eine seltsame Mythe heimisch. Sie erzählen nämlich von einer Herde wilder Schweine in den Schleusen von Hampstead. Es soll einmal eine trüchtige Sau zufällig durch eine Oeffnung in die Schleuse gekommen sein, später darin geworfen und ihre Jungen von dem in den Schleusen überreichlich vorhandenen Abfall aufgefüttert haben. Die neue Brut soll sich außerordentlich vermehrt haben und eben so wild als zahlreich sein. Noch kein menschliches Auge hat eines dieser Schweine gesehen, kein menschliches Ohr ihr Brüllen gehört, aber die Schleusenjäger erzählen ihre Geschichte mit großer Zuversicht.

Die politische Situation.

Daß die gegenwärtige Situation auch in dem Lager der österreichischen Coalition einige Verwirrung hervorgebracht hat, verräth die Sprache, welche ihre Presse führt. Bald geräth sie in die leidenschaftlichste Hitze, bald schlägt sie einen ruhrenden Ton an. Ein österreichisches Blatt behauptet, die Niederlage bei Jena sei die späte, aber verdiente Strafe für den Verrath von Mollwitz gewesen. Ein anderes Blatt versichert sehr unbefangen, die preussische Ehre sei ein Begriff, wovon man zwar viel rede, dem aber in der Wirklichkeit nichts entspreche. Da-